

Brücke zum Verrat Der Anschlag

Ende 1774. Der blutige Krieg zwischen England und den neuen Kolonialstaaten im jungen Amerika stand kurz vor seinem Schlussteil. King George und der Truppenkommandant der Unions-Miliz General Martin Wayne hatten sich auf die Unterzeichnung eines Friedensvertrags geeinigt. In South Carolina, der Stadt „City Town“, sollte das Abkommen und die Unabhängigkeits-Erklärung erfolgen. Aber nicht alle Beteiligten auf beiden Seiten stimmten diesem Ereignis zu.

„Captain, Admiral Woodard verlangt Sie zu sehen.“ Frank „Silverstar“ Benjann nickte dem Korporal zu. Benjann war Anfang der Dreißig. Er hatte zu Beginn des Krieges, vor einem Jahr, nicht damit gerechnet das er diesen abscheulichen Konflikt heil überstehen würde. Doch heute, nur vier Tage vor dem großen Ereignis, war ihm als fiele eine schwere Last von seiner Seele.

„Sir, Captain Benjann wie Befohlen.“ der Offizier riss die Knochen zusammen und salutierte.

„Stehen Sie bequem Captain“, Admiral Woodard, ein riesiger Kerl, mit weisem Haar nickte dem Mann wohlwollend zu.

„Unsere Mannen formieren sich um nach South Carolina zu ziehen. Was halten Sie von dem Friedensvertrag?“

„Ich meine, wir hätten schon vor einem Jahr den Kolonien ihre Unabhängigkeit zu Teil werden lassen.“

„Und wie Urteilen Sie über den Krieg Rückblickend?“

„Nun Sir, ich war mit vielen Befehlen der Admiralität nicht einer Meinung. Zu viele Unschuldige, zu viele Wehrlose, fanden den Tod.“

„Erklären Sie mir den genaueren Captain.“

„Ja Sir“, Benjann holte tief Luft und begann zu berichten, „ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass Miliz Soldaten, die sich bereits Ergeben hatten, Gnadenlos abgeschlachtet wurden. Ich halte das nicht für die feine Englische Art.“

Admiral Woodard nickte den jungen Offizier zu. Als er vor drei Monaten die Kommandoführung über die

Truppen übernommen hatte, wurde ihm schnell klar, dass dieser Krieg nur mehr eine Blutrausch Orgie für so manche Ordenjäger der Englischen Infanterie geworden war.

„Ich habe Sie beobachtet“, wechselte nun Woodard das Thema, „sie unterscheiden sich von den anderen Offizieren. Sie sind anders. Und daher werde ich sie mit meiner eigentlichen Mission vertraut machen.“

Captain Benjann schwieg. Er trat nur einen Schritt näher und wartete. Admiral Woodard bot den jungen Offizier einen Stuhl an, dann begann der Kommandant zu Erläutern.

„King George steht unter hohem Druck. Einerseits möchte er den Vertrag unterzeichnen, andererseits arbeiten gewissen Herren dagegen. Ich wurde an diese Stelle Kommandiert um mögliche Verräter aus unseren Reihen zu enttarnen. Es soll eine Demonstration geplant sein. Sollte auch nur der kleinste Vorfall die Waffenruhe brechen, dann steht zu Befürchten, dass der Krieg auf ein Neues Ausbricht.“

„Ist Bekannt, wer diese Interessen vertritt. Sir?“

„Da liegt der Hacken begraben“, Admiral Woodard schüttelte den Kopf, „nein, das weiß ich nicht. King George erhofft sich von mir ein Wunder, aber wenn ich nicht innerhalb der kommenden zwei Tage einen konkreten Beweis vorlegen kann, dann sehe ich schwarz für den Frieden.“

„Was kann ich in dieser Sache tun?“

„Ich möchte, dass sie sich unauffällig umhören. Sie sind der einzige in diesem Regiment, der von diesem Auftrag weiß. Sollte es anders ablaufen wie

geplant, dann sind sie die letzte Hoffnung auf Gerechtigkeit.“

„Ja Sir, ich verstehe.“

Admiral Woodard entließ den Captain. Alleine blieb er in seinem Zelt zurück.

„Die Aktdörre sind nunmehr gestellt“, flüsterte er zu sich, „der erste Vorhang kann sich öffnen.“

Tausendfünfhundert Mann setzten sich am kommenden Morgen in Bewegung. Tausend Soldaten zu Fuß und Fünfhundert Offizier hoch zu Ross. Auch Captain Frank Benjann ritt unweit des Admirals dahin. Er hatte in dieser Nacht nicht sehr gut geschlafen, die Vorstellung, dass es einen Verräter in den eigenen Reihen gab, bereitete den patriotischen Idealisten Kopfschmerzen. Verzweifelt überlegte der Offizier, wer ein Verräter, ein Judas der königlichen Krone sein könnte.

Er traute es im Grunde keinem zu. Seit vielen Jahren kannte er diese Männer. Benjann wurde bereits als Korporal in dieses Regiment berufen, seit dieser Zeit diente er zusammen mit diesen Soldaten und nach seiner Ansicht, waren es alle Ehrenhafte Gentleman. Auch wenn so mancher Offizier im vergangenen Jahr seine Moral ein wenig außer Acht gelassen hatte, so stempelte dies noch keinen zum Verräter ab. Doch er glaubte auch der Aussage des Admirals, warum sollte Woodard ihn in die Irre führen? Also würde er seine Augen offen halten. Schweigend musterte Benjann die Offiziers-Kollegen noch einmal. Wer von ihnen war wohl imstande die königliche Krone zu verraten? Wer?

Captain Benjann versuchte einen Logischen Sinn in all dem zu finden. Er konnte es nicht. Wer würde an

dem fortgesetzten Krieg Profitieren? Nach seiner Ansicht niemand, aber Benjann sollte schon bald von der gnadenlos Harten Realität überzeugt werden.

Paul Stonewall und die Rückkehr

„Afrika, der schwarze Kontinent.“ dachte Ich leise bei mir. Meine, von der Sonne braun gegerbte Hand, legte sich um den Elfenbeingriff meines Revolvers. Drei lange Jahre war ich nun fort gewesen. Fort aus Afrika. Fort und weit weg von meiner zweiten Heimat.

„Afrika.“ wiederholte ich mit einem breiten Lächeln. Ich blickte über die Reling des Dampfkutters an Land und genoss die letzten Sonnenstrahlen dieses Tages auf meiner Haut. Endlich war ich wieder zurückgekehrt.

Als geborener Österreicher, der mit sieben Jahren nach Deutschland zog und seine Jugend in Berlin verlebte, war ich ein Fremder in diesem Land. Selbst nach den zehn vergangenen Jahren die Ich zuvor hier verweilt hatte. Man hatte mich zwar Akzeptiert und ich wurde auch zuvorkommend behandelt, aber dennoch war ich tief in den Herzen der Einheimischen ein Ausländer. Ein Weißer unter der schwarzen Bevölkerung.

„Mein Name ist Paul Stonewall“, ich rückte mein Halstuch korrekter zurecht und betrat danach die Gangway, die von dem Schiff an das Festland führte. Ja, heute und vor allem hier auf den schwarzen Kontinent heiß ich Stonewall. Geboren wurde ich am 15. April 1890 als Paul Maria Steinmauer. 1897 wanderten meine Eltern, zusammen mit mir nach Deutschland aus und ich verbrachte zwanzig Jahre in diesem Land. Dann zog es mich in die Ferne und ich beschloss an meinen

28. Geburtstag Europa und im Anschluss Asien zu bereisen. Fünf Jahre streifte ich so durch die Lande und erreichte als letzte Station meiner Weltenbummelei am 27. Oktober 1923, also mit 33 Jahren, Afrika. Ich hatte auf meinen Reisen meinen Namen ins Englische übersetzt und nannte mich schlicht und einfach Paul Stonewall. Afrika zog mich mit jedem Tag den ich dort verbrachte mehr und mehr in seinen Bann und ich wusste, ich fühlte es und ich schwor mir es am Tage meiner Abreise nach Deutschesland, das ich eines schönen Tages hier her zurück kehren würde.

Ich fühlte den afrikanischen Boden unter meinen Füßen, nachdem ich die Gangway verlassen hatte. Drei Jahre war ich fort gewesen. Und in diesen drei Jahren war meine Sehnsucht nach dem schwarzen Kontinent immer stärker geworden. Mit 43 Jahren hatte ich mich damals entschlossen meine Eltern in Deutschland zu besuchen. 1934 erreichte ich meine erste Heimat, Berlin und konnte die Veränderung nicht fassen. Das Land hatte sich stark verändert und die Meinungen der neuen Regierung standen im Widerspruch zu meiner persönlichen Auffassung. Der Reichskanzler Adolf Hitler sprach immer von einem reinen Deutschland.

Meinen Eltern ging es nicht besonders gut, sie standen an der Schwelle des Todes und so beschloss ich bei Ihnen zu bleiben, bis Ihr letzter Gang vollendet war. Insgesamt zwei Jahre dauerte Ihr Leidensweg noch und nachdem beide Elternteile ihre Augen für immer geschlossen hatten, erledigte ich meinen Erbweg. Ich sah den eingeschlagenen Weg Deutschlands und erkannte dass es zum Krieg

kommen würde. Doch diesen Krieg wollte ich nicht miterleben, ich zog es im Vorfeld vor die Front zu räumen. Alle Immobiliengüter veräußerte ich und so verließ meine Wenigkeit im Dezember 1936 erneut Deutschland und ich war fest davon überzeugt dass es dieses mal für immer sein würde. Ein Abschied ohne Wiederkehr.

Ich war zurück, wieder in Afrika. Bevor ich mich entschlossen hatte nach Deutschland zurück zukehren, hatte ich Streifzüge durch die afrikanischen Savannen und Steppen unternommen. Ich durfte mich also ruhig als Abenteurer, als Globetrotter bezeichnen. Beinahe fühlte ich mich wie Rolf Topping aus dem Hans Warren Romanen. Ich war ein Mann der die Wildnis und das ungebundene liebte. Das Erlebnis stand bei mir an oberster Stelle und erlebt, ja, erlebt hatte ich so einiges. Ich verfolgte Diamantendiebe, kämpfte gegen Löwen und half den Askari gegen eine Horde gefährlicher Elfenbeinräubern. Auf den Weg zurück nach Berlin hatte ich mir schon insgeheim Gedanken gemacht, ob ich meine Abenteuer nicht auch zu Papier bringen sollte. So wie Hans Warren, Karl May und andere. Doch zum unterschied zu diesen beiden Gentlemen, Ich hatte diese Geschichten wirklich und mit eigenen Einsatz erlebt.

Ich kehrte über den atlantischen Ozean zurück, anders wie beim ersten mal, wo ich über den indischen Ozean in Afrika landete. Direkt am Golf von Guinea erreichte ich nach einer Reisezeit von knapp fünf Monaten die Elfenbeinküste und ich wusste das es noch in dieser Nacht mit der

Karawane nach Bouaké gehen würde. 1923 erreichte ich dieses Land über die Stadt Nairobi und kam am Ende meiner ersten Odyssee bei Bangui in Zentralafrika heraus. Dort lernte ich Les Hagerstony kennen, einen Engländer der seit 1905 die Welt bereiste und ebenfalls in Afrika hängen geblieben war. Mit ihm und seiner Familie zog ich nach Kisangani, wir erlebten so manche Abenteuer und als ich ging, fühlte ich dass ein Teil von mir für immer bei ihnen bleiben würde. Doch den Kongo hatte ich damals so gut wie durchstreift und ich war mir sicher dass in dieser kurzen Zeit diese Region keine sehr große Veränderung durch gemacht hätte. Vielleicht, in ein paar Jahren würde ich meinen alten Kumpel Les aufsuchen. Doch das stand noch weit in den Sternen und war Augenblicklich kein sehr brisantes Thema. Nein, dieses Kapitel war abgeschlossen und ich hatte bereits Pläne für die Wüste Sahara gemacht. Das Massiv von Ahaggar war mein erstes Ziel und danach sollte es noch tiefer in die Wüste gehen.

Ich hatte so manche Gefahren überstanden und auch wenn bereits andere die Pionierarbeit in den weiten von Zentralafrika erledigt hatten, so fühlte ich mich doch hier zuhause. Stanley und David Livingstone, beide Engländer hatten im 19. Jahrhundert weiter Gebiete Afrikas bekannt gemacht. Damals war dieser Kontinent noch lange Zeit ein weißer Fleck auf der Landkarte und jene Männer waren um die Erforschung des schwarzen Erdteils bemüht. Insbesondere in Zentralafrika. Livingstone, als der achtundzwanzig Jahre ältere, hatte zuerst den Vorstoß ins Innere Afrikas

unternommen. Bis er eines schönen Tages aus dem Dschungel nicht mehr zurückkehrte.

„Wie ich Livingstone fand“ schilderte Stanley seine erste Afrika-Expedition. Für mich waren diese alten Dokumente und Reiseberichte die Lektüre meiner Seele. Meine Recherchen und Erkundigungen brachten so manches vergessene Geheimnis wieder ans Tageslicht und so erfuhr ich auch von diesen beiden Pionieren der afrikanischen Erforschung. Livingstone, geboren 1813 hatte sich jeher gegen die arabischen Sklavenhändler ausgesprochen die hier ihre Geschäfte tätigten. Er kämpfte hart gegen sie und ließ sich dabei auch nicht von seinem angegriffenen Gesundheitszustand beirren. Dadurch schafften diese Sklavenhändler es ihn vollständig von der Außenwelt abzuschneiden. Livingstone musste sich in Udjidji eine Hütte bauen und dort lange Wochen ausharren.

Erst als es ihm wieder ein wenig besser ging, unternahm er einen kleinen Streifzug. Auf diesen musste er hilflos mit ansehen wie Hunderte unschuldiger Neger und Negerinnen, hingemetzelt von den arabischen Sklavenhändlern, den Tod fanden. Zum Skelett abgemagert traf David Livingstone nach mühevoller Wanderung wieder in Udjidji ein und verfiel wieder seiner Krankheit. Erst im November 1871 erreichte Henry Morton Stanley, geboren 1841 in Denbigh, Wales, den seit Jahren verschollenen schottischen Missionar und Forscher. Livingstone sind viele Entdeckungen zu zuschreiben. Wie 1849 der Ngami-See, 1850 schaffte er es das Sambesi-Problem zu lösen und 1855 entdeckte er die Wasserfälle des Sambesi, die David nach seiner Königin „Victoria-Fälle“ nannte. 1859 der Njassa-

See und er befuhr den Tanganjika. Im gelang, was noch keinen anderen vor ihm gelungen war, die erste Durchquerung Afrikas von Westen nach Osten. 1873 starb David Livingstone. Nur zwei Jahre nachdem ihn Henry Stanley gefunden hatte. In den Sumpfgebieten des Bangweolo-Sees am Fieber. Betend ging er in das bessere Jenseits, an das er so fest glaubte.

Yesterday. Today. Tomorrow.

Udis war ein Junger Mann ohne Zukunftsorientierung. Er war sich uneins, was einmal aus ihm werden könnte, was er zu Werke bringen würde und welche Ziele er einmal verfolgen sollte. Doch eines Tages erhielt er die Möglichkeit, seinen Weg in Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart zu erkunden. Und Udis ging seinen Weg. Er legte das Gerät an, aktivierte es und sein Abenteuer begann.

Udis fühlte sich hoch gehoben. Es war ihm als wäre er leicht wie eine Feder doch mehr ereignete sich nicht. Rasch spürte er wieder festen Boden unter seinen Füßen und das Licht fiel in sich zusammen. Seine Mutter hatte ihm immer gesagt er würde einmal etwas Besonderes tun. Doch Udis selbst fühlte sich als Niemand, als Nobody. Ungesehen von allen. Nun, hatte er ein spezielles Experiment vor. Er wollte ergründen „Was er einmal sein würde?“ 21 Jahre war er nun geworden und nur sechs Tage war es her. Damals hatte seine Mutter ihn in den neuen Antiquitäten-Laden an der Ecke mitgenommen, dort hatte er auch den Chronograph gefunden. Jenes Gerät welches ihn erlaubte die Zeit zu beherrschen. Die Gegend um ihn hatte sich nun stark verändert. Zuvor war er noch am Fenster gesessen, nun befand er sich zwischen gläsernen Wolkenkratzern. Interessiert schaute sich Udis um. Straßen gab es keine mehr, der Verkehr spielte sich in der Luft ab und die Gehsteige waren sehr gepflegte.

„14.7.2027“, las Udis auf dem Zeitgeber, „0:07h am.“ Es war Nacht oder zumindest sollte es Nacht sein, doch die Straßen waren Taghell erleuchtet. Udis hörte Musik, es klang wie ein Trauermarsch und er kam rasch näher. Aus einem Lautsprecher über ihm wurde ein monotoner Sprecher laut. „Lieber Bürger von U-United wir nehmen Abschied vom Herrn unserer Stadt.“

Udis trat einige Schritte vor, er sah in der Ferne einen Menschen-Zug näher kommen und zwischen ihnen befand sich ein schwarzer Sarg. Die Musik wurde lauter und die Trauernden schritten zügig an Udis heran. Als sie nur mehr einen Meter von ihm entfernt waren, sah Udis seine Mutter unter ihnen. Es wurde ihm schwindelig, es drehte sich alles um ihn und dann sah Udis das Geschehen aus der Perspektive eines anderen. Doch aus welcher Perspektive?

Der Zug schritt weiter. Udis wandte sich um und versuchte die Trauernden zu erkennen. Viele waren ihm fremd, er sah aber seinen Bruder und auch seine Schwester. Doch wo war nun seine Mutter hin? Endlich erreichten sie den Friedhof. Udis fühlte sich nicht wohl in der fremden Haut, er verspürte andere Gefühle und konnte sie nicht richtig interpretieren. Schmerz empfand er, Trauer und Sorgen - eine Welle von plagenden Gedanken. Der Pastor trat an Udis heran und nahm seine Hand. „Es tut mir sehr leid verehrte Frau“, sagte er, „mein aufrichtiges Beileid zu ihren Verlust. Möge Udis in Frieden ruhen.“

„Was lief hier ab? Udis verstand nichts. 2027 war er verstorben? Mit nur 41 Jahren? Warum? Was war ihm widerfahren?

„Ich danke ihnen Herr Pfarrer“, hörte sich Udis selbst sagen, „mein Sohn war zuletzt vielleicht ein Tyrann, aber er hat die Stadt vor dem Bankrott bewahrt.“

„Man soll nicht schlecht von den Toten sprechen“, äußerte sich der Pastor freundlich, „Udis hatte das alte Georgetown in eine neue Zukunft geführt. Er hatte es zu U-United gemacht. Und es kann sein“, lächelte der Pfarrer, „dass jeder gute Unternehmer eine böse Ader in sich tragen muss.“

Udis war entsetzt, was hörte er da?

„Aber seine Wutanfälle und sein Grant waren doch schuld an seinem Infarkt. Mit 41. stirbt doch kein gesunder Mann.“

„Es ist alles Gottes-Wille“, sagte der Geistliche, „denn seine Wege sind unergründlich.“ Noch einmal reichte er Udis die Hand und schließlich bezeugte er auch vor den beiden Geschwistern das aufrichtige Beileid.

Der Sarg wurde langsam in die Erde gehoben, Pastor Franklyn sprach ein Gebet und Udis nahm eine rote Rose und warf sie in die Grube. „Asche zu Asche“, hörte er sich sagen, „und Staub zu Staub.“

Die Trauerzeremonie war vorüber. Udis hatte sich von seinen Geschwistern verabschiedet und schließlich war er nach Hause zurückgekehrt. Es war nun 5:03h am. Das Sonnenlicht war erloschen und die morgendliche Nacht hatte sich über U-United gesenkt.

Für ihn, der in einer anderen Person steckte, war es ein eigenartiges Gefühl. Es war ihm als würde er diesen Menschen kennen, dennoch hatte er keine

Handhabe um seine Überlegungen an zustellen. Es war ihm einfach nicht möglich.

Udis nahm ein Mahl zu sich. Der Tag war lange und auch anstrengend gewesen. Er hatte an den Nerven gezerrt.

Dann aktivierte er den Fernseher. Fotos in der Form aus Udis Jugend gab es keine mehr, alle Schnappschüsse wurden in lebendige Bilder umgewandelt.

Zuerst sah er Udis Geburt, dann seinen ersten Geburtstag und seine Schulzeit. Er sah sich zusammen mit seinen Geschwistern und seinen Eltern. Vater war einst ein NASA-Ingenieur. Deswegen hatte er viele Weltraum-Programme der Vereinigten Staaten geleitet. Und er starb auch für die NASA, sieben Jahre vor Udis 21. Geburtstag. Udis fühlte Trauer. Er hatte mit 14. Jahren den Verlust des Vaters nicht wirklich verarbeitet. Er hatte sich nur gewünscht diese Zeitlinie abändern zu können. Doch das war ihm nicht möglich gewesen. Damals nicht.

Nun kamen Erinnerungen an Udis Teenager-Zeit. Diese bestanden darin zu Arbeiten. Vater hatte seinen Job verloren und so musste Udis die Familie ernähren. Damals, am Tage seines 16. Geburtstags hatte sich Udis geschworen einmal Reich und Berühmt zu sein. Das war sein neues Lebensziel. Immer tiefer tauchte Udis in sein vergangenes Leben ein, es liefen ihm Tränen über die Wange und er schluchzte herzerreißend.

Udis spekulierte, er nutze Gelder anderer um seine eigenen Millionen an zu häufen. Er bewegte sich täglich am Rande der Gesetzlosigkeit und stand zunehmend mehr mit einem Fuß im Gefängnis. Doch

Udis war schlau, er war stets auf der Hut und legte zusätzlich noch falsche Spuren.

2017 schlitterte Udis Heimatstadt Georgetown in das finanzielle Chaos. Die Stadt war pleite und alle Bürger mit ihr. Nur Udis saß wie Dagobert Duck auf seinen Geldern und nutzte die Stunde. Er kaufte Wellington und benannte die Stadt um, in „U-United“. In Udis-Vereinigung.

Er war nun zum ersten Bürger aufgestiegen und gab den Ton an. Er war König seines Reiches und ließ alle anderen nach seiner Pfeife tanzen. Auch seine Eltern und seine Geschwister.

Wutanfälle, Stress durch wiederkehrende Eskalierungen und schlechte Ernährung machten Udis ab dem 33. Lebensjahr schwer zu schaffen. 2024 durchlebte Udis zwei Herzattacken und bis zu seinem Tod, am 7.7.2027 um 07:07h am hatte er insgesamt sieben Herzanfälle. Dem letzten war er unterlegen.

Udis war zu einem Tyrannen, zu einem Unterdrücker der eigenen Lieben geworden. Besonders sein Vater hatte an seinen Launen zu leiden. Udis warf ihm vor das er alleine Schuld wäre an Udis Entwicklung.

„Hättest du deinen Job bei der NASA nicht verloren“, hielt Udis ihm immer wieder vor, „dann hätte ich meine Jugendzeit genießen können und wäre nicht zu dem Kapitalisten-Schwein geworden das ich heute bin, du alleine trägst die Verantwortung für mein Leben.“

Zwei Stunden später, Udis stand am Fenster des Apartments und blickte in die aufgehende Sonne. U-United wurde seit sieben Jahren von einem Wetter-Kontrollsystem beherrscht, diese

Einrichtung, von Udis selbst entworfen, ermöglichte es auch Tag und Nacht Simulationen vor zu nehmen. Doch nun erhob sich die echte Sonne in den Himmel und vertrieb die letzten Schatten der Nacht. Die Sterne schwanden im Licht und das Morgenrot überflutete die Stadt, die einst Georgetown hieß. Udis fühlte sich plötzlich aus dem anderen Körper gerissen. Er sah die Person in der er sich befunden hatte, es war seine Mutter gewesen doch er konnte es nicht begreifen.

Die Zeit lief nun Rückwärts und in Zeitlupe durchlebte Udis noch einmal seine eigene Beerdigung. Er hörte Worte durch einander fallen - „Tyrann“, „Bankrott“ und auch „U-United“ wurden laut. Udis hörte auch die Sätze „Du bist Schuld“, „Du hast deinen Job verloren“. Dann wurde es Dunkle um ihn. Mit dem Schlag 07:07h am. kehrte Udis in seine ursprüngliche Realität zurück.

Leseprobe aus dem zweiten Abenteuer: Paul Stonewall und das Geheimnis der Feuerdämonen

Ich hob den Blick, in der Ferne zeichneten sich am Horizont die schemenhaften Umrisse der Stadt Kisangani ab. Wir hatten eine beinahe direkte Route von Bouaké hierher genommen, Chester Les Hagerstony hatte sich für sein fortgeschrittenes Alter sehr gut gehalten. Und ich selber fühlte mich auch nicht mehr so kräftig wie vor knapp vier Jahren als ich meiner ersten zehn Jahre in Afrika verbrachte.

Ich gähnte, richtete mich in meinen Sattel etwas auf und streckte meine müden Knochen. „Wir haben so gut wie unser Ziel erreicht“, sprach Les mit geringer Kraft, dem bald 63. Jährigen Manne schien diese Reise trotz allem sehr zugesetzt zu haben, „dort hinten kann ich die ersten Häuser von Kisangani sehen.“

Ich dachte über die vergangenen fünf Monate nach, unsere erste Stadtstation machten wir in Kumasi. Diese Stadt erreichten wir noch nur knapp drei scharfen Tages ritten, wir hatten da noch volle Power und waren bis obenhin mit dem Tatendrang gefüllt. Nicht das uns Zweifel oder gar Ängste gekommen wären, aber je näher wir der alten Heimatstadt Hagerstonys kamen, desto unwirklicher wurde uns die Gegend. Es schien als läge ein Fluch oder ein dunkler Bann über der Region von Kisangani!

Nach Kumasi ging es weiter über Ibadan, schließlich erreichten wir das Hochland von Adamaua und hier sahen wir uns gezwungen unsere Pferd zurück zulassen. Zu Fuß, auf des Schusters Rappen ging es

weiter, um diese Stelle des Landes zu erreichen hatten wir bereits drei Monate benötigt und die Berge von Kamerun hielten uns auch über drei Wochen auf. Doch wir schafften es, abgekämpft, müde und eigentlich völlig zersaust erreichten wir den alten Pfad in die Stadt Ngaoundéré.



„Ich, Werner

Alexander, wurde als Werner Gschwandtner, am 1.7.1971, um 19h, in Neulengbach, Haag, Niederösterreich, geboren. Im Sternzeichen Krebs und im Schützen als Aszendent. Das Schreiben liegt mir seit meinen Schuljahren im Blut und für mich gibt es keine bessere Art, um persönliche Gedanken und eigene Kreativität auszudrücken.

Ich bin geschieden, habe drei Kinder, und neben Ihnen steht für mich nur eine Zukunft. Und jene betrifft meine Sonne und Ihre beiden Strahlen. Denn nur mit Ihnen gibt es für mich ein glückliches Leben.

Werner Alexander“